

Das neue Jesusbuch von Papst Benedikt XVI.

- aus reformatorischer Sicht

Mit dem ersten Band seines Jesus-Buches hat Papst Benedikt XVI. die Grundsatzfragen gestellt: Ist die Darstellung Jesu in der Bibel wahr? Ist Jesus Gottes Sohn? Ist der Glaube vernünftig?

Im nun erschienenen zweiten Band geht es um das Herzstück des Christentums: Warum musste Jesus sterben? Was heißt Auferstehung? Und was heißt das für uns?

Es soll noch ein dritter Band über das Evangelium der Kindheit Jesu folgen.

Den Papst beschäftigen in seinem Jesus-Buch die zentralen Themen des Christentums. Er lässt dabei auch die Altlasten katholischer Dogmen (Marienkult, Kirche, Priestertum und Sakramente wie Eucharistie) ganz unmerklich einfließen, um sie scheinbar „biblisch“ zu legitimieren (S. 135-164, Band II: „Die Stiftung der Eucharistie“), wobei er aber den Boden der Heiligen Schrift hinter sich lässt und Überlieferungen der Väter folgt.

Balance zwischen Bibelkritik und Glaube

Dabei sucht er die Balance zwischen historisch-kritischer Bibelauslegung und dem Christus des Glaubens in seiner Kirche zu halten. Ratzinger aber „sieht Jesus wieder von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird“ (S. 12, Band I). Das ist bei ihm jedoch eher ein mystischer Jesus in seinem „Suchen nach dem Angesicht des Herrn“, der in seiner Kirche über Sakramente die Liturgie fortsetzt.

Die Evangelien „wollen den geheimnisvollen, auf Erden erschienenen Gottessohn gleichsam mit Fleisch umkleiden...“ zitiert er Rudolf Schnackenburg. So führt der Blick weg vom sich offenbarenden Gott hin zu menschlichem Werden. Die Tür zur historisch-kritischen Bibelauslegung wurde schon unter Pius XII. durch die Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ (Im göttlichen Anhauch des Geistes) geöffnet. Weiterentwickelt wurde sie in der Konzilskonstitution *Dei Verbum* (Das Wort Gottes) über die „göttliche Offenbarung. **Die Bibel sei in der Kirche integriert zu sehen.**

Zwar räumt er der „kanonischen Exegese“ eine hohe Berechtigung ein, die den einzelnen Text im Licht des Ganzen der einen Schrift sieht, fügt aber hinzu, dass „dabei auch der **lebendigen Überlieferung der ganzen Kirche und der Analogie des Glaubens** (der inneren Entsprechungen im Glauben) Rechnung getragen werde“ wie schon in *Dei Verbum*, Nr. 12. ausgeführt wird (S. 17, Band I). Die „großen Einsichten der Väter-Exegese“ sollen wieder zur Wirkung kommen (S. 11 und S. 60, Band II) und auch die Verantwortung vor der historischen Vernunft.

Die Tradition der Kirche lege die Schrift aus

Hier wird nun offenbar, dass die Tradition der Kirche die Bibelauslegung bestimmen müsse. Und dies tut der Papst ergiebig in diesem Buch. In der Schriftwerdung würden die alten Texte in neue Situationen neu aufgenommen, neu verstanden, neu gelesen. „**Im Neulesen, Fortlesen, in stillen Korrekturen, Vertiefungen und Auswertungen trägt sich die Schriftwerdung als ein Prozess des Wortes zu**, das allmählich seine inneren Potentialitäten entfaltet, die irgendwie wie Samen bereitlagen, aber erst in der Herausforderung neuer Situationen, in neuen Erfahrungen und Erleidnissen sich öffnen.“ (S. 17, des 1. Bandes; konkretisiert S. 66, Band II). In den *eschatologischen Reden Jesu* handle es sich um einen solchen Prozess der *Neulesungen* von Daniel, Ezechiel oder Jesaja in ihre neue Situation hinein und keine Beschreibung dieses Künftigen, sondern weist uns nur heute für jetzt und morgen den rechten Weg (S. 62-68, Band II).

Da wird das Wort Gottes zu einem Produkt menschlichen Nachdenkens, Leidens und Wollens degradiert und Gottes Handeln sei dabei nur mehr eine Begleitung davon. Die Frage des Versuchers im Paradies wird wieder laut: „Sollte Gott wirklich gesagt haben...“ (1 Mo 3, 1).

Es sei „wichtig, gegenwärtig zu halten, dass schon jedes Menschenwort von einigem Gewicht mehr in sich trägt, als dem Autor in seinem Augenblick unmittelbar bewusst geworden zu sein mag. Erst recht gilt dieser innere **Mehrwert des Wortes**, das seinen Augenblick überschreitet, **von den Worten, die im Prozess der Glaubensgeschichte gereift sind.**“ (S. 18, Band I).

Der Autor der Schrift redet nach Ratzinger aus einer gemeinsamen Geschichte heraus, die ihn trägt und in der zugleich die Möglichkeit ihrer Zukunft, ihres weiteren Weges schon im Stillen gegenwärtig ist. So lese die Kirche Schriften neu (S 282, Band II), Maria sei als Peron und als Kirche unter dem Kreuz zu sehen (S.246, Band II), durch das Handeln des Herrn in seiner Kirche (Taufe) werden wir zu Christen gemacht (S.90, Band II). Das Hohepriesterliche Gebet als Vollzug der Selbstgabe Jesu stelle den neuen Kult dar, der immer wieder fortgesetzt wird und von innen her mit der Eucharistie verbunden sei (S. 98, Band II).

Die Schrift sei aus dem Volk Gottes gewachsen

„Die Schrift ist in und aus dem lebendigen Subjekt des wandernden Gottesvolkes gewachsen und lebt in ihm“ (S. 19, Band I). Die Autoren der Schrift gehören so dem gemeinsamen Subjekt des Gottesvolkes an, aus dem heraus und zu dem sie sprechen, welches so recht eigentlich der tiefere „Autor“ der Schrift sei.

Wenn auch oft recht treffende Aussagen gemacht wurden in diesem Jesus-Buch, so spiegelt auch dieses Werk den Geist wider, der das Wort Gottes relativiert und Tradition und Autorität der katholischen Kirche über das Wort Gottes stellt. „Es sei mehr ein Prozess des Lernens, den die werdende Kirche durchschritten hat und der für ihr Entstehen konstitutiv war“ (S. 226, Band II).

Johannes Ramel
Neudastr. 10
A-3375 Krummnußbaum
www.johannes-ramel.at